

Predigt zum 3. Advent

15.12.2019

Prof. Dr. Eve-Marie Becker/Prof. Dr. Christina Hoegen-Rohls

Predigttext: Lk 3,1-20

Evangelienlesung: Lk 1,67-79.

Teil I – E-MB

Gnade sei mit euch und Friede von Gott, unserem Vater und unserem Herrn Jesus Christus!

Mein lieber Theophilus, liebe Christus-Glaubende,

viel ist in unseren Tagen von der Bedeutung der Geschichtserinnerung, ja davon die Rede, dass *Geschichte* erinnernd zu schreiben sei – Geschichte über unser Land, die Kriege auf unserem Kontinent und die Ereignisse des letzten Jahrhunderts; Geschichte über Despoten und Tyrannen, die uns beherrscht und unsere Moral vernichtet haben; Geschichte über glückliche Momente, in denen das Schicksal uns günstig war: Geschichte und Geschichten über die Weltpolitik und die Männer (und Frauen), die sie machen.

Und in der Tat: Unsere Zeit und unsere Bibliotheken sind gut gefüllt mit Geschichtsbüchern und Geschichtsschreibung. Wir bemühen uns, *sine ira et studio* Quellen zu studieren und auszuwerten, Augenzeugen, solange sie am Leben sind, zu befragen und im Schreiben fortlaufend zu begreifen, *was* eigentlich *warum* geschah, *wie* Ereignisse in Zusammenhang miteinander stehen und *wer* sie *wann* und *wie* aus *welchen* Gründen und mit welchen Folgen beeinflusst hat.

Die Aufgabe, Geschichte zu schreiben, um sie nicht nur zu erinnern, sondern auch, um sie besser oder ganz neu oder überhaupt erst zu verstehen, ist groß – sie ist für ein Land wie das unsrige unerlässlich, sie ist für einen Kontinent wie den unsrigen grundlegend, und sie ist für eine globale Welt, in der wir miteinander leben wollen, *die* Voraussetzung für gegenseitige Empathie – hier in Europa und weit darüber hinaus. Geschichtserinnerung und Geschichtsschreibung, mein lieber Theophilus, sind die entscheidende Leistung zivilisierter Kulturen und humaner Gesellschaften.

Doch gilt das, was in Politik und Gesellschaft, für Wirtschaft und Militär Not tut, auch für uns als Christus-Glaubende? Ich höre dich, Theophilus, nämlich hier einhaken: Treten wir denn, so wirst du sicher fragen, als Christus-Glaubende, wenn wir zu Gott beten und Christus bekennen, nicht eher aus dem geschichtlichen Raum heraus und verlassen diese Welt? Bedeutet unsere Hoffnung auf Gott und Christus nicht eine Befreiung von den Konditionen von

Zeit, Endlichkeit und Geschichte? Weisen unsere persönliche Frömmigkeit und unsere religiöse Sehnsucht, die wir besser doch im privaten Raum als in zu großer Öffentlichkeit pflegen, nicht genau aus dieser Welt hinaus – liegt hier nicht eben die gewünschte Konstante in unserem Leben, die sich gerade nicht geschichtlich biegen und brechen lassen soll?

Lieber Theophilus – wann immer dir diese Gedanken kommen mögen: ich denke, sie sind trügerisch, ja verkehrt. Denn auch wir werden als Christus-Glaubende, die miteinander und mit Gott, dem Ewigen, leben, dem geschichtlichen Raum nie entkommen: Auch wir leben doch in Lebensaltern und nach Jahreszeiten, wir denken in Generationen und Epochen, wir fragen nach kulturellen Perioden und lebensgeschichtlichen Zeitabschnitten. Daher möchte ich dir gerne sagen: *dass* wir Christus-Glaubende sind und *dass* Gott in Christus sein Volk besucht hat, führt uns wie kaum etwas Anderes in die Geschichte *hinein* – hier mag im Übrigen der größte und wichtigste Augenblick in der Menschheitsgeschichte überhaupt liegen, hier mögen wir nicht weniger als die Mitte der Zeit erkennen!

Warum ich das schreibe? Mir scheint immer mehr, dass wir als Christus-Glaubende gerne das Feld der Geschichtsschreibung denen überlassen, die Schriftsteller der Weltgeschichte oder Historiker sind. Wir selbst haben indes daran Mangel, unsere Geschichte mit Gott, oder besser: Gottes Geschichte mit uns als *Geschichte* zu erzählen, die in Raum und Zeit hineingestellt ist, die sich gleichsam vor aller Augen abspielte und als solche erzählt werden kann.

Lieber, so scheint es mir, sprechen wir Christus-Glaubende stattdessen mit einander in ermahnenden Worten oder suchen, einander Trost zu spenden; wir meditieren im Gebet oder spekulieren über die Zeit und das mögliche Ende unserer Welt; wir feiern das Herrenmahl wie eine religiöse Zeremonie, oder wir geben die Traditionen einfach wieder, die unseren Christus-Glauben ausmachen. In all dem aber treten wir gleichsam *neben* die Geschichte oder aus ihr *heraus*, anstatt *in* ihr unseren Platz zu behaupten und an ihrer Deutung selbst mitzuwirken, ja mitzuschreiben.

Du kennst mich ein wenig, Theophilus: ich bin gar so nicht wagemutig oder ehrgeizig; auch halte ich mich nicht für so gewandt, dass ich eigene Konzepte finden wollte, die unserem Mangel an historiographischem Gestaltungswillen entgegenwirken könnten. Wie also komme ich zu diesen Überlegungen, die dir abstrakt erscheinen mögen?

Ich sage es dir: je mehr ich das Markus-Evangelium lese und höre (und ich lese es mit Gewinn!), verstehe ich, welche wegweisende Wirkung es in den Gemeinden haben muss – in eben den Gemeinden, die sonst oft nur Paulusbriefe vorlesen oder vom Hörensagen kennen: Markus hat einen, wie ich finde, großen, ja großartigen Schritt getan, als Christus-Glaubender *geschichtlich* zu denken. Dabei hat er unsere Geschichte *gedeutet*: Er hat nämlich in seiner Erzählung festgelegt, wo, wann und wie die Verkündigung Jesu eigentlich ihren Anfang nahm: es geschah in der Wüste – und zwar da, wo *Johannes* predigte und taufte.

Da, wo das Wort Gottes zu Johannes, dem Sohn des Zacharias kam (Lk 3,2), teilte dann auch die Stimme aus dem Himmel Jesus, dem Sohn der Maria,

seine Aufgabe zu: „Du bist mein geliebter Sohn, an dir habe ich Wohlgefallen“ (Lk 3,22).

So hat Markus den Anfang *unserer Geschichte* bestimmt: Da, wo der Täufer lebte und wirkte, liegt der *geschichtliche* Beginn dessen, was uns beiden, lieber Theophilus, so lieb und teuer ist: unser Christus-Glaube. Über Markus hinaus habe ich viele Quellen studiert – zu Johannes und seinem Wirken. Nach meiner Erkenntnis müssen wir uns den Täufer so vorstellen:

Teil II – CH-R

Einen Moment mal, Lukas!

Bevor Du Theophilus erläuterst, wie man sich Deiner Meinung nach mich, Johannes – Johannes den Täufer –, vorzustellen habe, darf ich vielleicht auch mal ein Wörtchen mitreden, ja?!

Gut, Du wirst Theophilus erzählen, dass mein Vater Zacharias in seinem hohen Alter nicht hatte glauben können, dass es mich noch geben werde (Lk 1,20) – und dass er darüber seine Stimme verlor (Lk 1,20-22). Du wirst Theophilus berichten, dass mein Vater, nachdem ich entgegen aller seiner Hoffnungen und Erwartungen nun doch aus meiner Mutter Leib geboren worden war, seine Stimme wiederfand – genau in jenem Augenblick, als er, noch stumm, meinen Namen, ‚Johannes‘, auf eine Schreiftafel schrieb (Lk 1,63-64). Ja, Du weißt und wirst es Theophilus schreiben, dass mich mein Vater dann mit dieser seiner wiedergewonnenen Stimme ansprach und sagte: „Auch du, Kind,...“, „Du, Knabe...“ (Lk 1,76). Aber kannst Du seine Stimme beschreiben? Hast Du sie selbst gehört? Und weißt Du, was sie mir bedeutete? Ich kann mich an seine Stimme erinnern, oh ja! Brüchig klang sie, wie leidgeprüft – oder muss ich es anders nennen? Wie treffe ich den Ton, den seine Stimme barg, damals, am Tag meiner Beschneidung? Erlitten hatte er ... Etwas, erlebt ... Großes. Verwandelt war er, verändert. Immer war mein Vater ein gläubiger Mensch gewesen (Lk 1,6), in den Dienst der Priester hatte er sich gestellt (Lk 1,5), er gehörte zur achten Abteilung jener 24 Priester-abteilungen, die am Jerusalemer Tempel Dienst taten, eingesetzt einst von David (Lk 1,8; vgl. 1 Chr 24,3.10). In den Augen Gottes war mein Vater immer als untadelig befunden worden, genau wie meine Mutter (Lk 1,6), und seine Stimme hatte er stets klar und rein erhoben. Doch nun war er, war seine Stimme verändert. Sie vibrierte. Wovon? Von Wissen? Von Weisheit? Das auch, gewiss. Doch da war noch etwas anderes, was diesen eigentümlichen Klang seiner Stimme formte. Ich denke, es war eine nie zuvor gemachte Erfahrung, ein ‚Widerfahrnis‘, das seinem Leben eine völlig neue Dimension verlieh. Ach, wenn ich es nur auszudrücken wüsste! Lass‘ es mich zu erklären suchen: Obwohl mein Vater Zacharias doch immer schon im Allerheiligsten gedient hatte, war er wohl Gott noch nie so nahe gewesen wie in

jenem Moment, als eine göttliche Stimme ihm kündete, er werde Vater werden. Er zweifelte, fragte nach einem Zeichen. Und erhielt es, indem er verstummte. Stumm wurde er zum Zeugen Gottes. Und seine Stimme reifte im Schweigen. Reifte zum Gottesklang. Schon viele vor ihm hatten getönt nach dieser Weise: Miriam und Hannah, Mose und all die anderen, die ihr Gotteslob sangen nach überstandener Gefahr, überwundener Schmach – und so zum Sprachrohr Gottes wurden und seiner Herrlichkeit.

Ja: Zu prophetischem Timbre war meines Vaters Stimme gereift. Klangspuren der Begegnung mit Gott trug sie nun. Klangspuren des Erschreckens, erzeugt durch plötzliche Gegenwart des Himmlischen; und Klangspuren der Demut und Dankbarkeit, da eine unglaubliche Verheißung verwandelt war in Wahrheit und Wirklichkeit. Diese Stimme, Lukas, hat mich geprägt. Gern leihe ich mir jetzt Deine Worte. Denn wie hast Du das Sprechen meines Vaters gewürdigt? „Mit heiligem Geist erfüllt“ (Lk 1,67). Ja, so klang seine Stimme nach erduldetem Schweigen: von göttlichem Geist erfüllt. Und so fand sie ihr Echo in mir, als er sprach: „Du, Kindlein, wirst ein Prophet des Höchsten heißen“ (Lk 1,76a). Ach, wie vertraut war mir der Klang seiner geisterfüllten Stimme! War ich doch selbst in meiner Mutter Leib von Anfang an von eben diesem Klang umhüllt, von eben diesem Geist genährt (Lk 1,15)! Ja, Vater, sprich nur weiter zu mir! Ich nehme es auf, ich vibriere wie Du! „Du, Kind, (...) wirst dem Herrn vorangehen, dass du seinen Weg bereitest und Erkenntnis des Heils gebest seinem Volk in der Vergebung ihrer Sünden (...)“ (Lk 1,76b-77). Ja, ich werde vorangehen! Ich werde den Weg bereiten dem Herrn, unserem Gott! –

Ach, Lukas! Wie brannte ich darauf, erwachsen zu werden und das in mir widerhallende Echo der Stimme meines Vaters hinaus zu tragen in die Welt! Mit allen Fasern meines Daseins, in meinem Herzen und Sinn, spürte ich, wie Gottes Geist sich Raum machte in mir, mich stärkte, mich ermächtigte (Lk 1,80) – ich wollte ... ! Und endlich. Nach Wüstenjahren der Stille und Erwartung wieder: dieses Vibrieren! Aus höchster Höhe über mich kommend (Präposition *epi* in Lk 3,2), mich ergreifend und wie einst Echowellen aufschäumend in mir! Wie hatte ich gefürchtet, es zu verkennen, wenn es käme. Doch ich war da, bereit. Und vernahm es sofort. Ach, Gott! Dein Wort! Wie hatte ich es ersehnt, um meine Stimme erheben zu dürfen in Deinem Dienst! Jetzt brach sie sich Bahn, meine Stimme, lang im Geist und im Schweigen der Wüste gereift zu eherner Kraft. ‚Stimme eines Predigers in der Wüste‘ (Lk 3,4)! Jesaja und Maleachi hätten gejubelt! Mein Vater! Hörst Du, wie ich in Spuren gehe deiner wiedergewonnenen Stimme? „Bereitet den Weg des Herrn, macht seine Steige eben!“ (Lk 3,4; Jes 40,3-5).

Ohja, Lukas! Das erzähle Theophilus und Euren Christus-Glaubenden von mir! Wie ich mit meiner Wüstenstimme in Spuren Gottes und meines Vaters und der Propheten ging, um Heil anzukündigen – Heil gegen Sünde, Tod und ewiges

Gericht! Und lass‘ nicht aus, zu sagen, wo‘s geschah, damit nicht einer denke, es sei erfunden bloß, erdichtet und ersponnen. Nein! Wahr ist‘s, und trug sich zu am Jordan (Lk 3,3), wohin ich wüstennah mich wandte. Schreib‘, dass es leicht nicht wahr, der Menge Herr zu werden (Lk 3,7), die da kam, zu hören meine Stimme und zu empfangen die Taufe, die ich durch Eintauchen vollzog: einmal, für immer, unwiederholbar. Umkehr! Früchte der Umkehr! Sie fragten mich, was das sei, wie das gehe, was sie tun sollten. Teilen, sagte ich. Abgeben, von dem, was Du hast. Nicht mehr fordern, als Dir zusteht. Dich bescheiden. Und keinem Unrecht oder Gewalt antun. Ja, Lukas, so oder ähnlich sagte ich‘s ihnen, durchaus mit scharfen, schneidenden Worten – und hielten mich für den Christus! Nein. Der bin ich nicht. Das war es nicht, was mir die Stimme meines Vaters zusprach, nicht, was das Wort von oben mir gebot. „Du wirst dem Herrn vorangehen, dass du seinen Weg bereitest...“ (Lk 1,76). Ja, Wegbereiter bin ich für den, der nach mir kommt und stärker ist als ich und tauft mit Feuer und Geist. Und Wegbereiter bin ich auch für die, die sonst nicht anders als in ihren Untergang stürzten: „Schlangenbrut“ (Lk 3,7)! Die Zeit drängte, Lukas, wer wüsste das besser als Du, der Du die Zeit im Auge hast, die Weltzeit wie die Heilszeit Gottes. Lukas! Ich musste solches Drängen in meine Stimme legen, viel deutlicher als es mein Vater tat. Er sang – ich musste mahnen, zurechtweisen, fast drohen – ja! Damit ihnen bewusst werde, wo wir stehen in der Geschichte Gottes mit uns Menschen: vor dem Ende, vor dem Anfang, vor dem – Aufgang. Und Lukas, dies noch, berichte das Theophilus: Sie haben es verstanden, sie ließen sich taufen – und unter ihnen: Er (Lk 3,21)! Meine Mission war erfüllt. –

Und als ich selbst saß im dunklen Loch, gefangen von Herodes, hörte ich wieder meines Vaters vibrierende Stimme mir singen von der „Barmherzigkeit unseres Gottes, durch die uns besuchen wird das aufgehende Licht aus der Höhe, damit es erscheine denen, die sitzen in Finsternis und Schatten des Todes, und richte unsere Füße auf den Weg des Friedens“ (Lk 1,78-79).

Teil III – E-MB

Unsere Geschichte, mein lieber Theophilus, beginnt da, wo der Täufer spricht und wirkt: wo er tauft und predigt, wo er Jesus begegnet. Wenn die Geschichte Gottes mit uns also gar nicht in Nazareth oder Galiläa, in Jerusalem oder Emmaus beginnt – sondern eben hier: im fünfzehnten Jahr der Herrschaft des Kaisers Tiberius als das Wort Gottes in der Wüste zu Johannes kam: Was ist das für eine Geschichte? Aus der *Wüste* kommen wir? In der Wüste beginnt Gott seinen Besuch bei seinem Volk?

Noch *vor* der Wüste liegt der Anfang. Gott – das zeigt uns doch die Geschichte – hat Menschen immer wieder in die Wüste geführt, aber er hat die Geschichte mit seinem Volk nicht in der Wüste beginnen lassen. Die Geschichte Gottes mit uns beginnt da, wo Menschen leben und arbeiten; wo Familien gegründet und Kinder – oft erst vergeblich – erwartet werden. Sie beginnt da, wo ältere Menschen ihr Leben bestreiten, und da, wo eine junge Frau ihrer Hochzeit entgegenseht.

Die Geschichte Gottes mit uns Menschen beginnt da, wo eine junge Frau furchtlos den Worten des Engels Glauben schenkt, und da, wo ein erfahrener Mann – im Dienst Gottes stehend – in Furcht erstarrt, zweifelt und verstummt. Die Geschichte Gottes beginnt da, wo zwei Frauen – die eine jünger, die andere älter – über ihre Glaubenserfahrungen und über ihre Hoffnungen sprechen. Und die Geschichte Gottes beginnt da, wo eine Frau namens Maria Gottes Wirken vor aller Welt und durch alle Zeiten preist: „seine Barmherzigkeit währt von Geschlecht zu Geschlecht... Er stößt die Gewaltigen vom Thron und erhebt die Niedrigen“ (Lk 1,50ff.).

Die Geschichte Gottes mit uns beginnt da, wo Zacharias, der Diener Gottes, unerwartet zum übergläcklichen Vater geworden, Worte des Gotteslobes spricht: „Gelobt sei der Herr, der Gott Israels! Denn er hat besucht und erlöst sein Volk..., dass er uns errette von unseren Feinden und aus der Hand aller, die uns hassen..., dass wir, erlöst aus der Hand unserer Feinde, ihm dienen ohne Furcht unser Leben lang in Heiligkeit und Gerechtigkeit vor seinen Augen“ (Lk 1,68ff.).

Die Geschichte Gottes beginnt trotz Glaubensgewissheit mit offenem Ausgang. Denn die Geschichte Gottes geschieht in dieser Welt und stößt dabei immer auf Gewalt und Tod. Denn: so intim, privat und zart die Anfänge auch sein mögen – ein Engel begegnet Zacharias und Maria, Maria besucht Elisabeth, zwei Kinder werden geboren: Nicht zuerst im Verborgenen handelt Gott – der Schöpfer dieser Welt, der ewige Gott, der Vater Jesu Christi handelt *in* der Welt, und er handelt vor unser aller Augen.

Deswegen, mein lieber Theophilus, habe auch ich mich entschieden, Geschichte zu schreiben und ihren Anfang da zu setzen, wo Menschen mitten in dieser Welt in ihrem Leben stehen. Gerade, weil für uns Christus-Glaubende eine neue Zeitrechnung begonnen hat, können wir unsere Geschichte in die Weltgeschichte stellen. Gottes Geschichte mit seinem Volk vor aller Augen befähigt uns Christus-Glaubende, in der Geschichte zu stehen und selbst Geschichte zu deuten.

Denn Gott hat mitten unter uns und vor aller Augen den Anfang gemacht. Und darin sind wir selbst Männer und Frauen, die Weltgeschichte machen.

Lieber Theophilus: so viel für heute! Bedenke die Geschichte und lerne so, wie du selbst ihr Handlungs- und Hoffnungsträger bist.

Und der Friede Gottes, der höher ist als all unsere Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus, unserem Herrn. Amen.